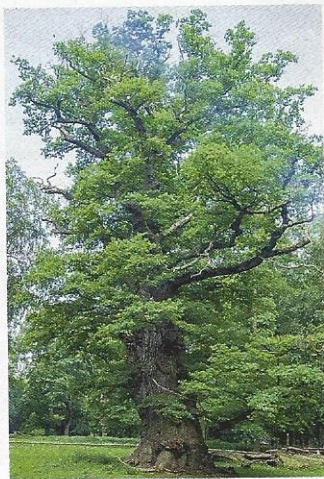


Botanik

Verwandlung in der Krone

● In einem der ältesten und mächtigsten Bäume Deutschlands haben Biologen eine ungewöhnliche Entdeckung gemacht. Wie der Forstbotaniker Andreas Roloff von der TU Dresden berichtet, kam es in der Krone der 32 Meter hohen »Methusalem«-Eiche von Ivenack in Mecklenburg-Vorpommern zu »Anpassungen«, die womöglich mit dem Klimawandel zusammenhängen. Bei einer Untersuchung fiel Roloff und mehreren Kollegen auf, dass an einigen Zweigen der 800 bis 1000 Jahre alten Stieleiche Blätter wachsen, die in Form und

Beschaffenheit an die von Traubeneichen erinnern. Wie bekannt ist, kommen Traubeneichen besser mit Trockenheit zurecht; mit der



»Methusalem«-Eiche in Ivenack

Teilverwandlung könnte der grüne Greis daher auf regenarme Sommer der vergangenen Jahre reagiert haben. Das Phänomen wurde laut Roloff noch nie zuvor beobachtet und könnte womöglich nur in uralten Bäumen auftreten, von denen es in Deutschland vergleichsweise wenige gibt. Gleichwohl könnte die Beobachtung »erhebliche Konsequenzen für die allgemeine Baumartenverwendung und -erschätzung« haben, sagt der Wissenschaftler. Eventuell sei die seit Jahrzehnten übliche Unterscheidung zwischen Stiel- und Traubeneiche falsch, und es handle sich in Wahrheit nicht um zwei verschiedene Arten, sondern lediglich um »Anpassungsvariationen«. GUI

Fußnote

1 Fischart

im Fluss Arno, die Schleie, kommt ursprünglich in Italien vor – alle anderen wanderten im Laufe der vergangenen 200 Jahren ein. Das ergab eine aufwendige Studie, an der Wissenschaftler des Senckenberg Forschungsinstituts in Gelnhausen bei Frankfurt beteiligt waren. Um mehr Fische angeln zu können, brachten Florentiner Bürger im Laufe der vergangenen Jahrzehnte immer wieder fremde Arten in den Fluss ein – und die erwiesen sich in der Regel als deutlich robuster als die einheimischen.

Brauchtumskunde

»Sehnsucht nach heiler Welt«



Esther Gajek, 58, Kulturwissenschaftlerin an der Universität Regensburg, zu ihren langjährigen Forschungen über Adventskalender im Wandel der Zeit

SPIEGEL: Frau Gajek, es gibt mittlerweile sogar Adventskalender mit Sexspielzeug hinter den Türchen und Adventskalender für Hunde. Wie konnte es so weit kommen?

Gajek: Die Geschichte des Weihnachtsfests ist spätestens ab dem 20. Jahrhundert eine Geschichte der Profanierung, und natürlich ging diese Entwicklung nicht an den Adventskalendern vorbei. Ein großer Teil der frühen Exemplare enthielt 24 biblische Sprüche oder religiöse Motive. Heute lässt sich damit kaum noch ein Geschäft machen.

SPIEGEL: Seit wann gibt es Adventskalender – und warum eigentlich?

Gajek: Die ersten, von denen wir wissen, stammen aus der Zeit ab 1850. Damals veränderte sich der Blick auf die

Kinder. Diese galten nicht mehr als kleine Erwachsene, sondern als Menschen mit eigenen Bedürfnissen. Einige Eltern entwickelten erste selbst gemachte Exemplare, die zum Teil aber nur aus 24 Kreidestrichen bestanden, von denen die Kleinen jeden Tag einen wegstreichen konnten.

SPIEGEL: Ab wann wurden Adventskalender verkauft?

Gajek: Zu Anfang des 20. Jahrhunderts kamen die ersten gedruckten Adventskalender

auf den Markt: zum Aufklappen, als Uhr mit drehbarem Zeiger oder als Rückwand mit 24 Bildern zum Ausschneiden. Exemplare mit Schokolade gab es dann ab etwa 1920.

SPIEGEL: Waren Adventskalender Moden unterworfen?

Gajek: Kaum. Ich bin selbst Sammlerin und besitze etwa 3000 Exemplare aus den vergangenen hundert Jahren. Es dominieren Sehnsuchtsbilder von heiler, ländlicher und verschneiter Weihnachtswelt, das hat sich ja bis heute gehalten. Es gibt auch auf den meisten modernen Bildkalendern wenig Technik zu sehen: keine



Adventskalender-Illustration, um 1920

Autos, keine Antennen, keine Menschen mit Smartphone.

SPIEGEL: Wurden Adventskalender für Propagandazwecke missbraucht?

Gajek: Durchaus. Die Nazis wollten Weihnachten im Sinne einer völkischen Religion neu deuten. Das wirkte sich auch auf Adventskalender aus. In den vier Ausgaben, die im Zentralverlag der NSDAP erschienen, tauchen »die deutsche Mutter« und »das Lichtkind« auf – aber auch ganz viele Soldaten.

SPIEGEL: Wie finden Sie es, dass immer mehr Kinder nicht nur einen, sondern mehrere Kalender haben?

Gajek: Ich bin keine Pädagogin. Als Kulturwissenschaftlerin, die sich lange mit dem Thema befasst und ein Buch darüber geschrieben hat, kann ich aber eines sagen: Auch das ist Ausdruck unserer Zeit, die durch Wohlstand und Überfluss gekennzeichnet ist. In den 1930er-Jahren mussten sich manche Kinder einer Familie einen Adventskalender teilen. Jedes Kind war nur alle paar Tage mit dem Öffnen eines Türchens dran. Und dann hat man denselben Adventskalender auch noch über Jahre wiederverwendet. GUI